

TOP SECRET

AKTE KRONOS



MATTHIAS BÜRCEL

Thriller

Danksagung

Mein Dank gilt all denen, die mir, trotz meiner teils lästigen Fragerei, immer wieder geduldig Rede und Antwort standen. Vielen Dank Dr. Michael Bentele und Franz Hirschle! Besonders danken möchte ich meiner Frau Bernadette und meinen Kindern, die mir nicht nur den Rücken freihielten, sondern auch für ihre Unterstützung, aufmunternden, bestärkenden Worte, wie auch die offene und konstruktive Kritik. Ein großes Dankeschön auch an meine kritischen und geduldigen Probeleser für ihr Feedback. Ebenso bedanken möchte ich mich beim gesamten Team von BoD, Norderstedt, besonders bei Frau Mainka, die mir immer wieder und unermüdlich mit Rat und Tat zur Seite stand.

Der größte Dank jedoch gilt Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dass Sie sich für den Kauf meines Romans entschieden haben. Ich wünsche Ihnen viel Spaß und gute Unterhaltung!

Zuletzt schließe ich mit dankbaren Grüßen an alle Buchhändlerinnen und Buchhändler, die den Mut haben mein Buch in ihr Sortiment aufzunehmen. Herzlichen Dank!

Anmerkung des Autors

›Akte Kronos‹ beinhaltet real existierende Schauplätze und real existierende Einrichtungen.

Unschärfen oder Ungenauigkeiten betreffend der zeitlich-politischen Bezüge sind meiner schöpferischen Freiheit anheimgefallen.

Dieses Buch erhebt keinen Anspruch auf Faktizität, obwohl reale Unternehmen, Behörden, oder Personen des Öffentlichen Lebens erwähnt und realistische Abläufe thematisiert werden, die es so oder so ähnlich gab oder geben könnte.

Die beschriebenen Begebenheiten, Gedanken und Dialoge sind fiktiv.

**Kein Mensch besitzt so viel
Festigkeit,
dass man ihm die absolute
Macht zubilligen würde.**

- Albert Camus -

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Heidelberg – Sonntagabend

1. Kapitel: Konstanz – wenige Stunden zuvor
2. Kapitel: Konstanz – wenige Stunden zuvor
3. Kapitel: Heidelberg
4. Kapitel: Konstanz
5. Kapitel: Heidelberg
6. Kapitel: Frankfurt a.M.
7. Kapitel: Konstanz
8. Kapitel: Irgendwo in Frankfurt a. M.
9. Kapitel: Konstanz
10. Kapitel: Hamburg
11. Kapitel: Frankfurt am Main
12. Kapitel: Konstanz
13. Kapitel: Hamburg
14. Kapitel: Konstanz / Heidelberg
15. Kapitel: Frankfurt
16. Kapitel: Hamburg
17. Kapitel: Heidelberg
18. Kapitel: Hamburg
19. Kapitel: Heidelberg
20. Kapitel: Hamburg
21. Kapitel: Hamburg
22. Kapitel: Heidelberg

23. Kapitel: Hamburg
24. Kapitel: Heidelberg
25. Kapitel: Hamburg
26. Kapitel: Kurz vor Hamburg
27. Kapitel: Hamburg
28. Kapitel: Hamburg
29. Kapitel: Frankfurt
30. Kapitel: Hamburg
31. Kapitel: Heidelberg
32. Kapitel: Hamburg
33. Kapitel: Irgendwo in Frankreich
34. Kapitel: Hamburg
35. Kapitel: Paris
36. Kapitel: Irgendwo in Frankreich
37. Kapitel: Saint-Denis
38. Kapitel: Paris
39. Kapitel: Saint-Denis
40. Kapitel: Saint-Denis
41. Kapitel: Hamburg
42. Kapitel: Rennes
43. Kapitel: Hamburg LKA
44. Kapitel: Bretagne
45. 4Kapitel: Hamburg, LKA
46. Kapitel: Kergonan – Sainte-Anne
47. Kapitel: Heidelberg
48. Kapitel: Kergonan, Sainte-Anne
49. Kapitel: Hamburg, LKA
50. Kapitel: Frankreich – Bretagne
51. Kapitel: Paris

52. Kapitel: Frankreich – In der Nähe von Brest
 53. Kapitel: Heidelberg
 54. Kapitel: Brest
 55. Kapitel: Morieux
 56. Kapitel: Chapelle St.-Pierre-St.-Paul, La Marchix
 57. Kapitel: LKA Hamburg
 58. Kapitel: La Marchix
 59. Kapitel: Paris
 60. Kapitel: Paris
 61. Kapitel: Heidelberg
 62. Kapitel: Paris
 63. Kapitel: Hamburg
 64. Kapitel: Wenige Stunden früher in Paris
 65. Kapitel: LKA Hamburg
 66. Kapitel: Paris
 67. Kapitel: Paris – Élysée-Palast
 68. 6Kapitel: Hamburg LKA
 69. Kapitel: Paris – Élysée-Palast
 70. Kapitel: Hamburg LKA
 71. Kapitel: Paris – Élysée-Palast
 72. Kapitel: Etwa zur selben Zeit in Hamburg - LKA
 73. Kapitel: Paris – Katakomben unter dem Élysée-Palast
- Paris: Einige Tage später
- Epilog: Einige Wochen später

Prolog

Heidelberg - Sonntagabend

Ihre Lungen brannten wie Feuer und die Beinmuskulatur versagte ihren Dienst. Sie saß, in sich zusammengekauert, hinter stinkenden Müllcontainern in irgendeiner schäbigen Gasse, schwer nach Atem ringend. Kalter Regen prasselte in dicken, bleiernen Tropfen hernieder und trommelte ein arhythmisches Stakkato auf den Deckeln der blechernen Müllcontainer. Sie steckte sich die Finger in die Ohren und schloss die Augen. Was sollte sie tun? Wo sollte sie hingehen?

»Los! Denk nach Mädchen«, schalt sie sich.

Allmählich beruhigte sich ihr Atem und das Brennen ihrer Lunge verebbte. Sie hatte viel zu viel geraucht im letzten Jahr. Sollte sie je heil aus dieser Sache herauskommen, was immer es auch war, würde sie damit aufhören, das schwor sie sich.

Wer war der Kerl und was wollte er von ihr?

Es war ein Ausnahmefall, aber es war so vieles unerledigt geblieben, dass sie für einige Stunden im Labor gewesen war, um für ihren Chef die Ergebnisse zusammenzustellen. Es dämmerte bereits, als sie die Wohnung betreten hatte. Ein trüber, grauer Tag und am Himmel hingen schwere, dunkle Wolken, die erahnen ließen, dass es heute noch regnen würde.

Die kleine Wohnung lag in fast vollkommener Dunkelheit, dennoch hatte sie darauf verzichtet das Licht einzuschalten. Warum auch? Sie fand sich blind darin zurecht. Nachdem sie

ihre Chucks von den Füßen gestreift, ihre schwere Lederjacke von den Schultern hatte gleiten lassen, war sie in die Küche gegangen. Auf ihre offene Küche mit der großen Kochinsel und dem hoch eingebauten Backofen war sie besonders stolz. Da ihr nicht danach war, sich etwas Frisches zum Essen zuzubereiten, entschied sie sich für Tiefkühlkost. Sieheizte den Backofen vor und entnahm dem Tiefkühlfach Baguettes, legte sie aufs Backblech und schob sie in den Ofen. Mit auf ihren Knien aufgestützten Ellbogen schaute sie, auf der Kochinsel sitzend, gedankenverloren in den Backofen. Der Professor war ein Workaholic und sie hatte fest damit gerechnet, ihn auch heute im Institut anzutreffen. Vor ein paar Tagen hatte er erwogen, so glaubte sie sich zu erinnern, für zwei, drei Tage verreisen zu wollen. War es schon dieses Wochenende gewesen? Sie wusste es nicht mehr. Dennoch war es ungewöhnlich, dass er heute nicht im Labor erschienen war. War auch nicht wichtig. So hatte sie die sechs Stunden in Ruhe arbeiten können. Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit waren Tugenden, die dem Professor enorm wichtig waren. Er schien die Inkarnation all dessen zu sein, was *sie* nicht war. Er hatte sie ganz zu Beginn gescholten, als sie ein paar Mal zu spät erschienen war. Sie war immer schon chaotisch, unstrukturiert und unorganisiert gewesen, wollte die Stelle aber auf keinen Fall verlieren, weshalb sie sich sehr bemühte, ihm keinen Anlass mehr zur Rüge zu geben. Drei Wecker mühten sich redlich, sie morgens dem Schlaf zu entreißen, alle im Abstand von fünf Minuten gestellt. Sie war eben kein Morgenmensch und würde es nie werden.

Seit zwei Jahren arbeitete sie nun mit dem Professor zusammen. Ein komischer Kauz, aber ein absolutes Genie auf seinem Gebiet. Obwohl sie nicht nur optisch, sondern auch charakterlich unterschiedlicher nicht hätten sein können, vertraute er ihr und bezog sie von Anfang an in seine Forschungen mit ein, zumal sie befürchtet hatte, nur

einfache hilfswissenschaftliche Dienste verrichten zu müssen.

Sie schwang sich von der Kochinsel und griff sich eine Dose Cola aus dem Kühlschrank. Plötzlich hielt sie inne, weil sie glaubte, ein Geräusch gehört zu haben.

Spinnerin, dachte sie.

Das Geräusch wiederholte sich. Nun wurde sie doch unruhig, stellte die Dose zurück in den Kühlschrank und ließ ihren Blick durch das Wohnzimmer schweifen. Da war nichts! Bildete sie sich etwas ein? Sie knipste das Licht der Dunstabzugshaube an und die Küche wurde in ein schummrigdiffuses Licht getaucht.

Langsam die Kochinsel umrundend schritt sie, sorgfältig darauf bedacht nirgends anzustoßen, in das angrenzende Wohnzimmer. Dort knipste sie die Stehlampe an. Auch hier konnte sie die Quelle des sonderbaren Geräusches nicht ausfindig machen, sie konnte es nicht einmal genau definieren. Auf Zehenspitzen schlich sie langsam den Flur hinunter und vergewisserte sich, dass sie die Wohnungstüre ordentlich verschlossen hatte. Ihr Blick fiel dabei auf den Regenschirm, welcher in einem aus den 70ern stammenden Schirmständer stand. Nicht dass sie ihn je gebraucht hätte, sie liebte den Regen, aber sie hatte ihn, zusammen mit dem eigentlich speihässlichen Ständer auf einem Flohmarkt erstanden. Wie ein Schwert aus der Scheide zog sie den Schirm aus dem Ständer, wog ihn in der Hand und ließ ihn durch die Luft sausen. Als Schlagwaffe wäre er gänzlich ungeeignet gewesen, aber er hatte eine metallene Spitze, die, richtig eingesetzt, sicherlich eine gute Verteidigungswaffe sein würde. Damit bewaffnet ging sie den Flur zurück ins Wohnzimmer, schielte um die Ecke und ging langsam Richtung Schlafzimmer. Mit den Fingerspitzen stieß sie sacht die Türe auf und wartete, bis diese am Schrank anstieß. Kampfbereit tastete sie nach dem Lichtschalter, hob den Schirm hoch über ihren Kopf und knipste das Licht an.

Erleichtert blies sie die Luft aus, die sie unbewusst angehalten hatte.

Sina, jetzt fängst du an durchzudrehen, dachte sie schmunzelnd, wog den Schirm in ihrer Hand, nahm eine Fechthaltung ein und duellierte sich mit ihrem verwegen grinsenden Pendant in der verspiegelten Türe ihres Kleiderschranks. Sie knipste das Licht aus und ging in die Küche zurück. Ein Blick in den Ofen verriet ihr, dass die Baguettes bald fertig sein würden. Zischend öffnete sie die Coladose, welche sie zuvor in den Kühlschrank zurückgestellt hatte, und schwang sich wieder auf die Kochinsel. Sie entließ einen gewaltigen Rülps, nachdem sie einen großen Schluck genommen hatte. »Reeeespekt, Sina«, gluckste sie und klatschte die Hände zu einem ›high-five‹ zusammen. Plötzlich schnürte ihr etwas die Kehle zu und ihr Kopf wurde hart nach hinten gerissen. Sie versuchte zu schreien, aber kein Laut wollte ihrer Kehle entweichen. Wild strampelnd und um sich schlagend wurde sie, mehr liegend als sitzend, über das Ceran-Feld und den Rand der Kochinsel gezerrt. Ihre Hand griff immer wieder ins Leere, bis sie einen Gegenstand ertastete, den sie ergriff und eisern festhielt. Da sie nichts sehen konnte, glaubte sie, endlos tief zu fallen. Der Aufprall, als sie hart auf dem Rücken aufschlug, trieb ihr die letzte Luft aus den Lungen. Tränen der Angst und des Schmerzes trübten ihren Blick und mit dem Gegenstand in der Hand hieb und stach sie wild um und hinter sich, bis sie plötzlich einen Widerstand zu spüren glaubte. Sie stach erneut zu und ein lautes, wütendes Brüllen erklang. Die Schlinge um ihren Hals lockerte sich und blitzschnell drehte sie sich und rappelte sich auf. Ihre Lungen füllten sich mit Luft und ihr wurde schwarz vor Augen. Immer noch den Schirm umklammernd, hieb und stach sie blindlings auf die vermummte Person ein, welche vor ihr auf dem Boden kniete. Zumindest nahm sie es in diesem Augenblick durch den Tränenschleier so wahr. Eine Stimme in ihr schrie: »*Lauf Sina, lauf!*«

Sie warf den Schirm von sich, der ins Dunkel des Raumes davon schlidderte, umrundete die kauernde Person, griff sich ihre im Flur auf dem Boden liegende Lederjacke und Stiefel, packte ihren Rucksack und polterte barfüßig, immer zwei Stufen auf einmal nehmend das Treppenhaus hinab, stürmte zur Haustüre hinaus und rannte und rannte, bis sie nicht mehr konnte. Der Regen schien noch zugenommen zu haben. Völlig durchnässt und zitternd kramte sie mit klammen Fingern ihr Handy aus der Gesäßtasche und überlegte, wen sie anrufen könnte. Die Polizei? Sie mochte die Bullen nicht sonderlich gut leiden. Hatte sie doch in der Vergangenheit die ein oder andere schlechte Erfahrung mit ihnen gemacht. Die waren doch alle gleich. Wahrscheinlich würden sie ihr nicht einmal glauben, schon gar nicht, wenn sie ihr Strafregister durchforsteten. Nein, das wäre wirklich ihre letzte Option.

Sie wusste wo sie hingehen würde. Dort wäre sie sicher. Vorerst!

1. Kapitel

Konstanz - wenige Stunden zuvor.

Geduldig hatte er gewartet. Erst als das Licht im Zimmer erlosch, schlüpfte er leise ins Innere des Gebäudes. Geschmeidig, lautlos, bewegte er sich den Gang entlang und begann die Treppe emporzusteigen. Von irgendwoher drangen die Stimmen eines Mannes und einer Frau, die sich zu streiten schienen. Wie er es jahrelang trainiert hatte, huschte er, eng an die Wand geduckt, durch die spärlich beleuchteten Korridore. Bei jeder Abzweigung eines Ganges spähte er um die Ecke, bevor er weiterging. Wenige Minuten später hatte er das Zimmer erreicht. Vor der Türe kniend verharrte er einige Sekunden und lauschte angestrengt, ob aus dem Zimmer Geräusche drangen. Es war still. Hastig warf er einen Blick rechts und links den Korridor hinunter, ehe er das kleine, unscheinbar wirkende Gerät aus der Tasche nahm.

Nicht zum ersten Mal knackte er ein elektrisches Code-Schloss. Schon nach wenigen Sekunden öffnete sich die Türe mit einem leisen Klicken. Vorsichtig spähte er hinein. Das Zimmer lag in fast vollkommener Dunkelheit. Nur das diffuse Licht einer Parklaterne warf seinen matten Schein in den Raum. Die Finger fest um den Griff seiner Pistole geschlossen, drang er tiefer in den Raum vor.

Noch ehe er ihn sah, hörte er das Geräusch seiner unrhythmischen Atmung. Erst wenn das Mittel seine volle Wirkung entfaltete, würden seine Atemgeräusche ruhiger, gleichmäßiger. Aber das spielte keine Rolle mehr. Fast

vollständig bekleidet fand er ihn auf dem Bett liegend. Die Arme weit von sich gestreckt, einen Fuß außerhalb des Bettes und den Mund weit geöffnet. Er steckte die Pistole zurück ins Schulterholster und schlüpfte in den Einweg-Overall, den er mitgebracht hatte. Sorgfältig achtete er darauf, dass die Haube seine Haare bedeckte und schloss den Reißverschluss bis zum Kinn. Mehr Mühe bereiteten ihm die Gummihandschuhe. Obwohl er Größe XXL besorgt hatte, tat er sich schwer damit, seine großen Hände in den schwarzen Latex zu zwängen. Langsam begann er ihn zu entkleiden. Einige Male vernahm er widerwillig brummende Laute, weshalb er annahm, das Mittel zu gering dosiert zu haben. Vielleicht hätte er doch gut daran getan, sich länger zu gedulden. Aber er wollte das hier so schnell wie möglich hinter sich bringen. Die Socken ließ er ihm bewusst an, um den Reibungswiderstand so gering wie möglich zu halten. Vorsichtig griff er unter die Schulter, richtete ihn in eine halb sitzende Position auf und schlang seinen Arm um ihn, sodass er mit der Rechten unter seiner Achsel hindurch greifen konnte. So sanft wie möglich hob er ihn aus dem Bett und schleifte ihn ins Badezimmer. Er durfte ihn nicht zu kräftig anpacken, wollte er Hämatome vermeiden. Mit einiger Anstrengung, die ihm Schweißperlen auf die Stirn trieb, senkte er den ermatteten Körper langsam in eine kniende Position, drehte ihn um 90 Grad und beugte seinen Oberkörper in die Badewanne. Die Unterarme baumelten schlaff an der Ummauerung der Wanne, die Fingerspitzen am Saum des Vorlegers ruhend. Er trat einen Schritt zurück, nickte zufrieden und eilte zurück in den Flur, um die Kühlbox zu holen.

Quietschend löste sich der Deckel, wobei er bewusst sein Gesicht zur Seite wandte, um den wabernden Nebel darin nicht versehentlich einzuatmen. Kurz überlegte er, ob er nur die offene Box in die Wanne stellen sollte, entschied sich aber dafür den Inhalt in die Wanne zu schütten.

Mit einer Ecke des Deckels schob er die zerstreuten Pellets zusammen, formte einen Haufen unter dem Gesicht und hoffte, dass die Dämpfe schnell ihre Wirkung täten. Er trat einen Schritt zurück und wartete. Beobachtete wie das Trockeneis in der Wanne zu sublimieren und sich der Nebel wabernd auszubreiten begann. Plötzlich versteifte sich der Körper des Mannes. Erst die Finger, dann die Unterarme. Zappelnd schlugen sie gegen die Ummauerung der Badewanne. Ein gurgelndes Gurren entfuhr seiner Kehle. Da er befürchtete, der krampfende Körper könnte vom Wannenrand gleiten, trat er, die Luft anhaltend, einen Schritt nach vorne und hielt Oberkörper und Kopf mit einem Griff in den Nacken des Mannes über dem dampfenden, wabernden Nebel fixiert. Ein schnappendes Schnarchen und Röcheln begleitete den wild zuckenden Todeskampf des Mannes.

Ein dünner Faden Speichels rann aus dessen Mundwinkel und tropfte zischend auf das Trockeneis.

Der Körper versteifte sich in krampfhafter Agonie, bäumte sich ein letztes Mal auf und erschlaffte mit einem tiefen Seufzen.

2. Kapitel

Konstanz - wenige Stunden zuvor

Seine Mitarbeiter waren schon am Tatort als er eintraf. Ein gediegenes 5-Sterne-Hotel am Ufer des Bodensees, idyllisch auf einer kleinen Insel gelegen, umrahmt von riesigen Trauerweiden, die sich in der herbstlichen Brise hin und her wiegten. Das Haus genoss einen erstklassigen Ruf und galt als das exklusivste Hotel am Platz. Sprenger kannte es seit vielen, vielen Jahren, obgleich er dienstlich noch nie darin zu tun hatte, bis heute. Vor einer Stunde war ein Anruf eingegangen, dass man in einem Zimmer den Leichnam eines Gastes aufgefunden habe. Laut des Notarztes, den die Hotelmitarbeiter verständigt hatten, soll dieser sich angeblich in der Badewanne das Leben genommen haben. Eines der Zimmermädchen hatte die Leiche entdeckt. Sein Team war nur wenige Kilometer vom Hotel entfernt, weshalb er es sogleich zum Tatort beordert hatte. Mit Toten zu arbeiten war für ihn nichts Ungewöhnliches, ebenso dass Menschen sich das Leben nahmen. Bis auf die Ausnahme, dass jemand aus Angst vor Siechtum oder Pflegebedürftigkeit seinem Leben ein Ende setzte, fehlte ihm dafür jegliches Verständnis, vielfach empfand er es schlichtweg als Feigheit vor dem Leben. Unzählige Male hatte er, wenn er den Angehörigen die traurige Nachricht überbringen musste, die quälende Frage in ihren Gesichtern gesehen. Die Frage nach dem *Warum?*

Wenn Ehepartner, Kinder oder Freunde mit quälenden Selbstvorwürfen zu leben hatten.

Nein, bei aller Liebe, das würde er nie nachvollziehen können.

»Kriminalhauptkommissar Sprenger«, stellte er sich dem jungen Mann an der Rezeption vor. »Meine Kollegen müssten bereits hier sein.«

Noch bevor der junge Mann reagieren konnte, trat aus dem Back-Office eine junge Frau auf ihn zu.

»Marit Keller. Ich bin Chef de Réception. Ich bringe Sie zu Ihren Kollegen. Wenn Sie mir bitte folgen wollen.«

Es hätte ihm genügt, wenn sie ihm die Zimmernummer gesagt hätte.

»Gerne«, sagte er stattdessen, »ich folge Ihnen unauffällig.«

In der dritten Etage stiegen sie aus dem Fahrstuhl und gingen einen Korridor hinunter, welcher zur Seeseite hin unterbrochen war durch bogenartige Einlassungen, die man zum Teil nachträglich verglast hatte. Bewundernd ging er über die durch die Jahrhunderte ausgewaschenen und abgetretenen Fliesen, die zum Teil Sprünge und Risse hatten, aber dem alten Gemäuer dadurch seinen unvergleichlichen Charme verliehen. Irgendjemand hatte versucht, das Altertümliche mit der Moderne zu verknüpfen, indem er moderne Gemälde und Collagen an die Korridor-Wände gehängt hatte, was Sprenger ein missfälliges Kopfschütteln entlockte. Er war sich sicher, dass die Rezeptionschefin, unter anderen Umständen, über die Geschichte des Gemäuers referiert und die besonderen Vorzüge und Serviceleistungen dieses Hauses nicht unerwähnt gelassen hätte.

So war er froh, dass sie schweigend den Korridor entlanggingen, bis sie vor einem Zimmer Halt machte und mit der Hand auf die Zimmertüre deutete.

»Bitte, Herr Sprenger, Zimmer 319. Wenn Sie mich dann bitte entschuldigen würden.«

Die Vorstellung, dass hinter dieser Türe die sterblichen Überreste eines Menschen lagen, schien ihr Unbehagen zu

bereiten, weshalb sie sich mit einem Kopfnicken empfahl und eiligen Schrittes entfernte. Bernd Maurer, Sprengers kriminaltechnischer Mitarbeiter, öffnete nach zweimaligem Klopfen die Türe. Er trug einen weißen Einweg-Overall, Mundschutz und Gummihandschuhe.

»Und? Was haben wir?«

»Eine Leiche«, gab Bernd flapsig zurück.

»Ach nee? Na komm, erzähl mir mehr«, forderte Sprenger und nickte zur Begrüßung Joachim Bauer zu, der das gleiche Outfit wie Maurer trug.

»Der Tote ist, laut des Ausweises, den wir gefunden haben, ein Professor Dr. Dr. Hartmut Willberg. 62 Jahre alt. Wie es bis jetzt aussieht, scheint er sich mit Trockeneis in der Badewanne suizidiert zu haben.«

»Nicht schon wieder«, stöhnte Sprenger.

In den vergangenen Jahren erfreute sich diese Art des Freitodes zunehmender Beliebtheit.

Vier Fälle dieser Art waren Sprenger allein in den letzten acht Monaten untergekommen. Trockeneis ist die feste Form des Kohlendioxids, das bei entsprechender Konzentration zum Erstickungstod führt. Da dies nicht ganz schmerzlos vonstattengeht, da der Körper von furchtbaren Krämpfen geschüttelt wird, betäuben sich die Suizidenten üblicherweise vorher mit Schlaftabletten, schlafen ein und ersticken. Im Internet fanden sich mittlerweile unzählige Anleitungen, wie man das Trockeneis anwendet, zudem ist es als Block, Scheiben oder Pellets leicht zu beziehen. Sprenger folgte Maurer ins Badezimmer. Der schlanke, bis auf die Unterhose entkleidete Körper Willbergs kniete, den Oberkörper vornüber gebeugt, an der Aufmauerung der Badewanne, als hätte man etwas zum Trocknen über den Wannenrand gelegt.

»Habt ihr ihn so aufgefunden?«

Bernd Maurer nickte wortlos.

Sprenger beugte sich über den Verstorbenen und schnupperte. »Riecht deutlich nach Alkohol.«

»Auf dem Nachttisch steht eine halbleere Flasche Cognac«, meldete sich Bauer zu Wort.

»Schlaftabletten?«

»Haben wir keine gefunden. Zumindest keine leeren Tabletten-Bliester und auch keine Rückstände im Glas. Wenn, dann hat er sie vielleicht so eingenommen.«

»Können wir die Todeszeit schon näher eingrenzen?«

»Die Leichentemperatur lag bei 28,7 Grad.

Der Grad der Auskühlung ist hier nicht so hoch, weshalb ich die Todeszeit irgendwann zwischen 23:00 Uhr und 01:00 Uhr heute Nacht festlegen würde«, antwortete Maurer.

»Habt ihr einen Abschiedsbrief gefunden und wann hat man ihn zuletzt lebend gesehen, Jo?«

»Nein. Nichts. Auch in seinem Handy nichts. Keine ausgehenden Nachrichten, die einen Abschiedscharakter gehabt hätten. Die Nachtschicht an der Rezeption hat ihn gegen 23 Uhr ins Hotel kommen sehen.«

Sprenger lehnte sich erneut über den Leichnam. Kopf, Schulter und der obere Brustbereich waren bläulich verfärbt. Das Blut hatte sich nach Eintritt des Todes in den körperabhängigen Partien gesammelt. Ein Blick auf die unteren Extremitäten sagte ihm, dass es zumindest, was die Bildung und Ausprägung der Leichenflecke anging, keine Auffälligkeiten gab. Er stülpte sich einen Gummihandschuh über, den er aus der Jackentasche gekramt hatte und drückte mit dem Nagel seines Daumens in die Wade des Toten. Nur allmählich füllte sich die niedergedrückte Stelle wieder mit Blut, als er den Druck davon nahm. »Bist du soweit, dass wir ihn umlagern können, Bernd?«

»Jupp!«

»Dann hilf mir mal eben«, sagte David und griff nach dem rechten Arm.

Maurer packte den linken Arm, dann hoben sie den toten Körper langsam an und ließen ihn, rücklings, sacht auf dem Vorleger nieder.

»Was ist das da?«, fragte Sprenger, auf eine farbliche Veränderung an der Stirn des Toten deutend.

»Hm«, murmelte Maurer. »Schwer zu sagen. Ein Hämatom scheint es nicht zu sein. Das sieht mir eher wie eine oberflächliche Verbrennung aus.

Vielleicht ist er, als er sich in die Wanne gebeugt hatte, mit dem Trockeneis in Berührung gekommen.«

Maurers These schien Sprenger nicht abwegig zu sein. Bei der Koagulationsnekrose, der Kälteverbrennung, können betroffene Körperstellen innerhalb von Sekunden erfrieren, wenn sie lokal mit einer extremen Kältequelle in Kontakt kommen, was dann zu verbrennungsähnlichen Verletzungen führt. An der Kontaktstelle zeigt sich dies durch scharfe, abgrenzbare, blasse und trockene Areale, nicht selten mit starker Blasenbildung. Auf einem Hocker neben dem Waschbecken stand eine grüne, 40 mal 40 cm messende Isolierbox aus Styropor, die Sprenger nun in Augenschein nahm. Mit der behandschuhten Hand hob er den Deckel des Trockeneisbehälters an.

Er hatte nicht erwartet, dass noch Rückstände des Trockeneises vorhanden waren, tippte jedoch stark darauf, dass die Box bis vor zwölf bis dreizehn Stunden noch mit Trockeneis-Pellets gefüllt war.

»Wenn ihr die Befundaufnahme soweit abgeschlossen habt, würde ich mich um den Bestatter kümmern«, sagte er an Maurer und Bauer gewandt.

»Ich bin dann nochmal unten in der Lobby und versuche den einen oder anderen Zeugen ausfindig zu machen.«

David lehnte lässig am Tresen, als die Rezeptionschefin ihn ansprach.

»Herr Sprenger?! Kann ich noch etwas für Sie tun?«

»Allerdings. Mein Kollege sagte mir, dass man Dr. Willberg heute Nacht gegen 23 Uhr die Lobby habe betreten sehen. Ich bräuchte den Namen des- oder derjenigen, die heute Nacht Dienst hatten.«

»Lassen Sie mich bitte schnell im Dienstplan nachsehen.«

»Vielen Dank.«

David sah sich in der Lobby um und betrachtete gerade die Deckenfresken, als sie wieder zurückkehrte.

»Heute Nacht hatte Herr D'Angelo Dienst. Sie haben Glück, wenn Sie sich zehn Minuten gedulden, dann beginnt er seinen Spätdienst.«

Die Weltuhr, an der Rückwand der Rezeption, welche in digitalen Displays die genaue Zeit diverser Metropolen anzeigte, sprang gerade auf 13:45 Uhr.

»Warum nicht!? Dann warte ich gerne. Sagen Sie, könnte ich bei Ihnen einen Kaffee bekommen?«

»Wollen Sie einen Cappuccino, einen Latte macchiato?«

»Danke, nein. Ein ganz normaler Kaffee würde mir genügen. Und wenn Sie dazu ein Glas Wasser hätten?«

»Sehr gerne. Wenn Sie mögen, dürfen Sie es sich gerne dort in der Sitzgruppe bequem machen.« Sie deutete in eine Ecke am Ende der Lobby. Nicht lange, nachdem er sich auf einem der Sessel niedergelassen hatte, er beendete gerade sein Telefonat, in dem er einen Bestatter anforderte, kehrte sie zurück und stellte eine Tasse Kaffee und ein Glas Wasser vor ihm auf dem Tischchen ab.

»Ach, Frau Keller, was ich Sie noch fragen wollte. Wissen Sie, was Dr. Willberg hier in Konstanz gemacht hat? War er privat oder beruflich hier?«

»Bedauere«, lächelte sie entschuldigend, »leider nein. Dr. Willberg hatte nur für drei Nächte gebucht, von Samstag bis Dienstag.«

»War er alleine angereist oder in Begleitung?«

»Nein, nein. Alleinreisend. So steht es jedenfalls in der Zimmerbuchung. Wenn ich mich recht erinnere, war er gestern gegen 17 Uhr angereist.«

»Ich danke Ihnen«, sagte David lächelnd.

Er massierte sich den linken Oberschenkel und sah ihr nach, als sie sich entfernte. Seit Tagen schmerzte seine Schussverletzung. Nicht wirklich ein richtiger Schmerz,

vielmehr ein dumpfes Ziehen in der Narbe, als würde sich ein Wetterwechsel ankündigen.

Mit dem Wasser, das sie ihm serviert hatte, spülte er eine Schmerztablette hinunter. Was mochte Willberg, ein offenbar hochgebildeter Akademiker, dazu bewogen haben, seinem Leben ein Ende zu setzen? Selbstmord zog sich durch alle Schichten, das war ihm bewusst, und nicht selten litten gerade hochintelligente Menschen an Depressionen.

Und dennoch, die meisten hinterließen einen Abschiedsbrief, in dem sie sich erklärten, sich bei ihren Lieben entschuldigten und Anweisungen für ihre Bestattung oder ihren letzten Willen zum Ausdruck brachten.

Die zunehmende Digitalisierung brachte es mit sich, dass viele noch E-Mails versandten, oder sich nicht selten per Sprachnachrichten oder SMS verabschiedeten, selbst in den sozialen Medien wird die Selbstmordankündigung zum Teil gepostet. Nicht, dass es die Regel gewesen wäre. Es gab auch Selbstmorde, die aus einem Affekt, meistens durch eine akute Lebenskrise, einem bahnbrechenden Ereignis heraus verübt wurden. Aber wenn man sich so wie Willberg mit Kohlendioxid vergiftete, sich erst das hierzu notwendige Trockeneis besorgte, war es ein geplanter Suizid, der zumindest eine gewisse Vorbereitung benötigte. Wieso dann kein Abschiedsbrief? Er kramte sein Smartphone aus der Hosentasche, öffnete den Browser und tippte den Namen Willbergs in das Suchfeld ein. Nach einigen Sekunden wurden die Suchergebnisse angezeigt. Es gab etliche Publikationen, welche unter dem Namen Professor Dr. Willbergs erschienen waren. Dieser Name war auch mit dem Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg verknüpft. Er öffnete die Homepage und navigierte sich durch die Seite, bis er auf die Namen der verschiedenen Abteilungsleiter stieß. Willberg war offenbar der Leiter der Abteilung für angewandte Tumormunität. Das dort hinterlegte Bild stimmte mit dem Toten auf Zimmer 319 zweifelsohne überein. Ein attraktiver Mann, wie David fand.

Klar, er hatte gesehen, dass Willberg schlank und offenbar gut trainiert war, aber der Tod veränderte die Menschen und deren Gesichtszüge in erschreckendem Maße. Er blätterte weiter durch die Seiten, konnte aber keinen Hinweis auf einen Lebenslauf Willbergs entdecken, er würde im Büro weitere Nachforschungen hinsichtlich möglicher Hinterbliebener anstellen müssen.

Von allen seinen Tätigkeiten war ihm diese die verhassteste, die Überbringung von Todesnachrichten. Ein junger, schüchtern dreinblickender Mann trat auf David zu.

»Guten Tag, mein Name ist Alessandro D'Angelo. Sie haben auf mich gewartet?«

David erhob sich und reichte ihm die Hand.

»Guten Tag, mein Name ist Sprenger, ich bin von der Kriminalpolizei. Sie haben gehört, was passiert ist nehme ich an?«

D'Angelo nickte. »Können Sie mir sagen, wann Sie Dr. Willberg zuletzt gesehen haben?«

»Hm«, brummte der junge Mann. »Ich hatte gestern Mittelschicht. Die geht normalerweise von 14 bis 22 Uhr. Meine Kollegin, die mich ablösen sollte, hatte sich wegen eines Termins verspätet, weshalb ich erst gegen 23:10 Uhr in den Feierabend gegangen bin. Ich kann mich ziemlich genau erinnern, dass der Gast um 23:05 Uhr hereingekommen war.«

David zeigte ihm das Bild Willbergs, welches noch im Browser-Fenster seines Smartphone geöffnet war.

»War es dieser Mann?«

»Ja, genau«, antwortete D'Angelo.

»War er alleine und haben Sie sich noch mit ihm unterhalten?«, fragte David weiter.

»Ja und nein. Unser Haus hat eine elektronische Schließanlage. Das heißt unsere Gäste bekommen beim Einchecken eine Key-Karte.«

»Also war er alleine und Sie haben sich nicht mit ihm unterhalten?«, fasste David zusammen.

Der junge Mann nickte. »Ich habe ihm lediglich im Vorbeigehen eine gute Nacht gewünscht.«

»Welchen Eindruck hat er auf Sie gemacht?«

Der junge Mann schien nicht recht zu verstehen, worauf Sprenger anspielte, und sah ihn nur verständnislos an.

»Ich meine, war er in Eile, hat er einen gehetzten Eindruck auf Sie gemacht, oder wirkte er apathisch?«

Er überlegte kurz. »Nein, überhaupt nicht. Er hat meinen Gruß freundlich erwidert und ist dann zum Fahrstuhl gegangen. Also, mir ist nichts Besonderes aufgefallen, wenn Sie das meinen.«

»Haben Sie gesehen, ob Dr. Willberg etwas bei sich getragen hat? Eine grüne Schachtel, ein Päckchen, eine größere Tasche oder dergleichen?«

»Nein, nicht dass ich wüsste.«

David notierte sich die Personalien des jungen Mannes und bedankte sich bei ihm.

Der Bestatter ließ nicht lange auf sich warten. David hatte den Fahrer angewiesen, den Leichenwagen auf der rückwärtigen Seite des Hotels zu parken, sodass man den Leichnam diskret wegschaffen konnte. Fünfzehn Minuten später lud man die Roll-Bahre in den Leichenwagen.

»Seid ihr soweit fertig in dem Zimmer?«, erkundigte sich David bei Maurer und Bauer, die mit den beiden Bestattungshelfern durch den Lieferanteneingang gekommen waren.

»Alles erledigt«, entgegnete Maurer. »Wir können das Zimmer freigeben. Ich sehe keinen Grund, weshalb wir das Zimmer versiegeln sollten. Für mich ein klarer Suizid. Wir haben alles durchfotografiert und dokumentiert. Wenn es dir recht ist, würden wir zur Dienststelle zurückfahren und mit dem Papierkram anfangen.«

»Alles klar, macht das. Ich muss nochmal kurz an der Rezeption vorbei und komme dann nach.«

3. Kapitel

Heidelberg

Vorsichtig tupfend säuberte er, mit einem jodgetränkten Wattepad, die Wunde über seinem linken Augenlid und beäugte es kritisch im Spiegel. Es zu nähen wäre wohl nicht nötig, aber er klebte dennoch zwei dünne Streifen eines Klammerpflasters darüber, die die Wundränder schließen sollten. Sie hatte sein Auge nur um Millimeter verfehlt. Er kniff einige Male das Auge zusammen, um den Sitz der Pflaster zu überprüfen. Könnte schlimmer sein. Er hatte nicht mit ihrer heftigen Gegenwehr gerechnet. Vielleicht war er zu locker an die Sache herangegangen, was ihm sonst nie passierte. Was ihn viel mehr ärgerte war, dass sie ihm entkommen war. Sie aufzuspüren würde einige Zeit in Anspruch nehmen. Dass er sie finden würde, daran bestand kein Zweifel, aber diese Verzögerung war unnötig und lästig und seinem Anspruch an sich selbst, einen angenommenen Auftrag perfekt zu erledigen, nicht zuträglich. *Idiot!*

Er ging zurück ins Wohnzimmer, schenkte sich ein Glas Whiskey ein und klappte seinen Laptop auf. Mit flinken Fingern öffnete er seinen E-Mail-Account und tippte eine Nachricht. Entspannt zurückgelehnt, ließ er die goldbraune Flüssigkeit im Kristallglas kreisen und atmete mit geschlossenen Augen das Aroma des Whiskeys ein.

Er war einer der ersten gewesen, die im September 1996 ihre Ausbildung beim Kommando Spezialkräfte, KSK, begonnen hatten. Er war gerade zwanzig geworden. Sein Vater hatte ihm damals eine Ausbildungsstelle in der

nachbarschaftlichen Schlosserei besorgt, und es kam zu heftigen Diskussionen, als er ihm eröffnete, dass er zur Bundeswehr gehen wolle. Zunächst für vier Jahre verpflichtend hatte er seine Grundausbildung absolviert und war, nachdem er mit überdurchschnittlichem Erfolg seine beiden Einzelkämpferlehrgänge absolviert hatte, für die KSK rekrutiert worden. Das Auswahl- und Eignungsverfahren und die sich anschließende Ausbildung galten als eine der härtesten der Welt. Neben der amphibischen Ausbildung, Gebirgskampf, Wüsten- und Dschungelkampfausbildung, die ihn in alle Teile der Welt führten, hatte er ein besonderes Talent am Präzisionsgewehr entwickelt. Bei den jährlichen Vergleichswettkämpfen der Spezial- und Sonderkommandos genoss er einen guten Ruf, galt er doch als einer der besten Scharfschützen der Welt. Seine Karriere bei der KSK fand nach acht Jahren jedoch ein jähes Ende, nachdem er, so hatten es seine Kommandoführer bezeichnet, unautorisiert und eigenmächtig gehandelt habe. Die hatten leicht reden. Er war es, der den Abzug betätigt hatte und innerhalb einer Millisekunde eine Entscheidung hatte treffen müssen, die einer Geisel das Leben gekostet hatte. Nicht, dass er diese Entscheidung je bereut hätte, aber niemand honorierte, dass er durch sein Handeln das Leben acht weiterer

Geiseln gerettet hatte. Viele Wochen hatte ein geheimer Ausschuss darüber getagt und unzählige Male hatte man ihn vorgeladen, verhört und immer wieder dieselben Fragen gestellt. Keiner dieser Sesselfurzer konnte auch nur ansatzweise nachvollziehen, unter welchem Druck man in einer Einsatzsituation stand und in welcher Geschwindigkeit Entscheidungen getroffen werden mussten. Nach seiner unehrenhaften Entlassung war er für diverse Sicherheitsfirmen durch die Welt getingelt, halbseidene oder halbstaatliche US-Unternehmen, die in Krisengebieten Personenschutz- und Bewachungsaufgaben übernahmen. Irgendwann hatte er begonnen ›Spezialaufträge‹ zu übernehmen, die exorbitant gut bezahlt wurden. Nach

Erledigung mehrerer kleiner Aufträge war man an ihn herangetreten, ob er an einem festen ›Engagement‹ interessiert sei, als freischaffender Sub-Unternehmer sozusagen. Seine Auftraggeber hatte er noch nie gesehen, aber die Art seiner Aufträge ließ darauf schließen, dass eine überaus mächtige und weltweit operierende Organisation dahinter stand. Die Kommunikation fand ausschließlich über eine gesicherte E-Mail-Adresse statt, ein Teil der Bezahlung kam immer im Voraus und der Rest nach Auftragserledigung, pünktlich und ohne jeglichen Verzug. Vier Jahre noch, so war seine Planung, und er könnte sich mit dem verdienten Geld irgendwo auf dieser Welt, an einem schönen Ort, niederlassen. Ein ›Pling‹ seines Laptops signalisierte den Eingang einer neuen Mail. Er stellte sein Glas ab und begann zu lesen.

4. Kapitel

Konstanz

David klickte sich durch den Dateiordner, den Joachim und Bernd angelegt hatten und betrachtete eingehend die Bilder, die sie von der Leiche und dem Hotelzimmer gemacht hatten. Nichts wirkte auffällig, es schien sich um einen klaren Fall von Suizid zu handeln, und doch hatte er ein komisches Gefühl. Die Kleider des Toten waren ordentlich über die Stuhllehne drapiert, die Schuhe akkurat zusammengestellt, Mobiltelefon und Geldbörse lagen geordnet auf dem Sideboard neben dem Doppelbett, das Bild eines ordnungsliebenden Mannes. An der Hotelrezeption konnte man ihm keine verlässliche Auskunft darüber geben, ob und wann Dr. Willberg die Kühlbox ins Hotel gebracht haben soll oder ob ihm diese durch einen Boten geliefert wurde. Der Deckel der Box enthielt auch keinen Absender. Klar, auch eine Hotelrezeption war nicht lückenlos besetzt, und Willberg hätte mit der Kühlbox in der Hand die Lobby durchqueren können, ohne dass jemand Notiz davon genommen hätte. Irgendwie schien ihm genau dies gelungen zu sein. Aufmerksam las er Maurers kriminaltechnischen Bericht, der wie jedes Mal exzellent verfasst war. Demnach gab es keinerlei Hinweise auf eine unmittelbare Fremdeinwirkung, lediglich die oberflächliche

Kälteverbrennung auf der Stirn Willbergs, die Maurer mit einem kurzfristigen Kontakt mit dem Trockeneis, als dieser sich wahrscheinlich in die Wanne gebeugt hatte, in Einklang brachte.

In seinem Bericht an die Staatsanwaltschaft hielt Maurer eine Obduktion für nicht angebracht, da von einem ›suizidalen Geschehen‹ auszugehen sei.

»Hast du was in Erfahrung bringen können, ob es irgendwelche Angehörigen gibt, die wir noch verständigen lassen sollten?«, fragte er, als er Joachims Büro betreten hatte.

»Ich habe von der Verwaltung des Krebsforschungszentrums die Adresse seiner zweiten Ehefrau bekommen. Die Kollegen in Heidelberg habe ich bereits gebeten, die Todesnachricht zu überbringen und mir wieder Bescheid zu geben.«

»Prima. Dann ist der Fall ja soweit rund. Bist du fertig, oder musst du noch etwas ergänzen? Ansonsten würde ich den Fall gleich der Staatsanwaltschaft mailen.«

»Ich bin durch«, antwortete Bauer, »aber unbenommen der Todesnachricht kannst du den Fall schon weiterleiten.«

Zum Ende seiner Schicht hatte David den Vorgang aufmerksam gelesen und ihn dann mit einem kurzen Anschreiben per Mail an die Staatsanwaltschaft geschickt. Bernd Maurer war eine Koryphäe auf seinem Gebiet und so wischte David seine Bedenken zur Seite und entschied sich Maurers kriminaltechnischer Expertise zu folgen. Maurer hatte Erfahrung und das richtige Gespür, wenn sich nur der geringste Anhaltspunkt ergeben hätte, der ihm nicht schlüssig erschien, hätte er bei der Staatsanwaltschaft die Obduktion angeregt. David störte einzig und allein die Tatsache, dass Willberg keinen Abschiedsbrief hinterlassen hatte, zumindest nicht im Hotelzimmer. Dass er in seinem Büro oder gar zu Hause entsprechende Zeilen des Abschieds hinterlassen hatte, hielt er für abwegig.

Der Mann war offenbar sehr geordnet und organisiert gewesen.

Naja, wer wusste schon, was im Kopf dieses Mannes vorgegangen war und was ihn zu dieser Tat getrieben hatte. David würde es nie erfahren. Der Fall war erledigt.

5. Kapitel

Heidelberg

Sein Auftraggeber schien zufrieden zu sein. Dem Mädchen maß man offenbar nicht die gleiche Bedeutung bei, obwohl man dies gerne, zusammen mit dem Problem Willberg, erledigt gesehen hätte, aber er solle sich ›zeitnah‹ um sie kümmern. Mehr ging aus der Mail nicht hervor. Er hatte einige Anrufe getätigt, bevor er seinen Whiskey leerte und ins Bad gegangen war. Die heiße Dusche war angenehm und das Pochen über seinem linken Auge ließ allmählich nach. So was Dummes! Er hatte einfach nicht aufgepasst, hatte sie unterschätzt. Klein und schlank, wie sie war, hatte sie eine ungeahnte Kraft und Gewandtheit an den Tag gelegt, mit der er nicht gerechnet hatte. Wieselflink hatte sie sich aus der Schlinge gewunden, nachdem sie ihn mit dem Schirm getroffen hatte. Mit einem Regenschirm! Er konnte es noch immer nicht fassen. Willberg zu beseitigen war indes einfach gewesen. Er war ihm vom Hotel aus in ein gediegenes Restaurant in der Innenstadt gefolgt und hatte sich unweit an einen Tisch gesetzt, von dem aus er Willberg gut sehen konnte. Einen unbeobachteten Moment ausnutzend hatte er Willberg, als dieser zur Toilette gegangen war, ein Sedativum in den Wein geträufelt. Vor Jahren war er zufällig auf dieses Präparat gestoßen.

Es war farb- und geruchlos, und nur wenn man gezielt danach suchte, wäre es bei einer toxikologischen Untersuchung aufgefallen, wenn überhaupt, da der Körper es schnell abzubauen vermochte. Es wirkte schnell und